„Schnell, schnell — wecken Sie Dr. Hagen!“

„O Gott, was steht nur in dem entsetzlichen Brief?“

Magda nahm ihn aus den krampfhaft geschlossenen Fingern Carolas, dabei fiel ihr Blick auf ihren eigenen Namen, und nun vermochte sie die Augen von dem Geschriebenen nicht mehr abzuwenden.

War das denn ein furchtbarer Traum — oder grauenvolle Wahrheit?

Immer und immer wieder überflog sie die letzten Zeilen, um stets mit derselben Deutlichkeit zu lesen:

„Und so gestehe ich denn offen, daß ich den kleinen Knopf mit dem Januskopf, den v. d. Heyden bei deiner Geburtstagsfeier verlor, aufhob und verbarg — daß ich die an dem Krankenlager deiner Mutter wachende Magda in hypnotischen Schlaf versetzte und ihr befahl, das Knöpfchen in den Schreibtisch zu legen und die Kassette vor meiner Tür niederzustellen. Nicht um mich zu bereichern, tat ich es, das Geld blieb unberührt — sondern weil ich deinen Besitz keinem anderen gönnte. Der Limonade, die du trankst, war auch ein Schlafmittel beigefügt. Trotzdem die List gelang, habe ich ein elendes Leben geführt; denn es wurde mir bald klar, daß du den Fernen nicht vergessen konntest. Ich bin entschlossen, in den Tod zu gehen, um meinem unseligen Dasein ein Ende zu machen und dich von den dir verhaßten Fesseln zu befreien. Ich erwarte mit Zuversicht, daß du meinen Namen nicht brandmarken wirst und daß du meiner Mutter die furchtbare Wahrheit verschweigst. Günters Ehre bedarf keiner Wiederherstellung, sie blieb ja der Welt gegenüber unbefleckt!“

„Ich! Ich selbst!“ stöhnte Magda. „Ich, die ihren letzten Atemzug für ihn hingegeben hätte! Mich hat er so erniedrigt — mir konnte er das antun!“

In diesem Augenblick trat der Diener ein — bleich, unsicheren Schrittes, wie ein Trunkener. „Der Herr Doktor“ — stammelte er, und die Stimme versagte ihm.

„Kommt er?“ rief Magda mit flammenden Augen, deren ganzes Innere in Schmerz und Empörung erbebte.

„Nein, nein — er ist starr und kalt. Sein Herz steht ganz still. Das Fläschchen, in dem sich sonst eine helle Flüssigkeit befand, liegt geleert auf dem Boden. Der Schlaftrunk muß wohl etwas zu stark gewesen sein.“

Die zu Tode erschrockene Magda hörte nichts weiter. Sie eilte zu Hagen hinüber und blickte lange auf die wie in Stein gemeißelten Züge und in die gebrochenen Augen des freiwillig aus dem Leben Geschiedenen. Sie weinte nicht, sie betete auch nicht. Nur die Worte: „Ich verzeihe dir“ — fanden endlich den Weg über ihre Lippen. — —

Dr. Hagen wurde dem Wunsche seiner Mutter gemäß in P. beerdigt. Der kleine Friedhof konnte die herbeiströmende Menschenmenge kaum fassen.

Die alte Frau, die nun ihr letztes, teuerstes Gut verloren hatte, blieb auch jetzt äußerlich stark und gefaßt. Der Schmerz um den vergötterten Sohn war ihr zu heilig, als daß sie ihn profanen Blicken preisgegeben hätte.

Nach Schluß der Trauerfeier sahen sich Carola und Dr. Werner vergeblich nach Magda um.

Sie war verschwunden.

Als die alte Frau Hagen ihr einsames Häuschen wieder betrat, sah sie auf der Schwelle des Zimmers eine kleine schwarzgekleidete Gestalt kauern und rief erstaunt:

„Sie hier, Fräulein v. Bodenstein?“

„Ich bin gekommen, damit wir zusammen weinen können,“ erwiderte das junge Mädchen.

Die alte Frau zog sie in die Arme und fragte sanft: „Sie haben meinen Sohn sehr geliebt?“

„Ja — sehr,“ flüsterte Magda mit bebender Stimme. Und nun fanden die beiden Frauen wohltuende Tränen.

Die durch den tiefsten, unheilbarsten Schmerz Verbundenen trennten sich nie wieder.

Magda schrieb an Carola, aber sie war durch nichts, auch nicht durch das liebevollste Zureden zur Rückkehr zu bewegen.

Dr. Hagens Mutter hat nie die Wahrheit erfahren. Wie alle Welt, so glaubte auch sie an einen unglücklichen Zufall.

Frau Hagen alterte jetzt rasch, sehr rasch. Aber dennoch konnte man sie tagtäglich, meistens von Magda begleitet, auf den Friedhof hinauswandern sehen.

Jedesmal, bevor sie das Grabgewölbe betrat, in dem ihr Sohn ruhte, strich die Greisin wie liebkosend über eine an dem Eingang desselben angebrachte Marmorplatte und las mit tränenfeuchten Augen, während ein wehmütig stolzer Zug um ihre Lippen spielte:

„Dem berühmten Arzt Dr. Hagen gewidmet von denen, die ihm Leben und Gesundheit verdanken.“

Ende.

Das Ferienheim.

Von [Nachdruck verboten.]

Josefa Metz.

Bei der Schaukel ging es lebhaft zu: zwei standen auf dem Brett und schwangen sich hoch, während acht andere darauf warteten, an die Reihe zu kommen. Sie drängten und stießen sich.

Anna, Lilli und Eva machten sich nicht viel aus dem Schaukeln, sie lagen lieber im Gras unter den Bäumen und erzählten sich was. Heute nun geschah das alles zum letztenmal.

Der große Garten des Ferienheims stieß an ein Roggenfeld und eine Wiese. Mit vieler Freude hatten die Kinder das Wachsen des Brotes verfolgt. Nun war das Korn gemäht. Die blonden Garben standen wie kleine Hütten gegen das matte Gründlau des Abendhimmels, das von violetten Streifen durchschnitten wurde. Mit schweren Bewegungen machten die gescheckten und braunen Kühe sich auf den Heimweg, die Kälber stolperten neben ihnen her. Die Wiese mit ihren zwei, drei Bäumen lag da wie eine Bühne nach dem Abgang der Schauspieler: ein nüchterner Raum, dem die Seele fehlt.

„Nu jehen die Kühe weg; die sehen wir auch so balde nich wieder,“ sagte Anna. Es war ein einfaches Bestätigen ohne Wehmut. „Ja, nu is hier alles alle,“ und Lilli steckte gleichmütig einen Grashalm in den Mund.

Eva lag, den Kopf auf den Armen, und sah über die Landschaft hin. Daß man die nicht auffrollen und mitnehmen konnte! Was blieb einem nun von dem allen? Ein paar Blumen, die morgen schon welk sein würden. Und, ja, die Erinnerung. — — —

„Nee, nu ich! Nu aber ich!“ klang es von der Schaukel her. Mit wilder Gier flogen die dort bis in die Baumkronen hinauf. Ein Ausschöpfenwollen lag in der tollen Hast, mit der sie sich bewegten.

„In die Stadt is et manchmal auch ganz schön, denn stellt Herr Brinkmann sein Jrammophon ans Fenster, und denn langen wir,“ sagte Anna und roch an der Glockenblume, die sie abgerissen hatte. „Die riecht ja nich!“ und sie warf sie fort.

„Das Schönste war doch's lange Schlafen un denn das Baden,“ meinte Lilli und dehnte ihre weißen Glieder, die den Sommer in vielen gelben Tupfen mit heimnahmen. Eva schwieg immer noch. Sie sah mit Herzklopfen nach dem immer kleiner werdenden Stück lichten Himmels, das von den violetten Streifen hart bedrängt wurde. „Sie sollen es dalassen, sie sollen es dalassen!“ dachte sie.

„Wenn ich man bloß erst mit die Schule fertig wär!“ seufzte Lilli und steckte den nassen, schlaff gewordenen Grashalm von neuem in den Mund.

„Wenn ick fertig bin mit Schule, lern' ick's Kochen. Meine Mutter sagt, det wär' am besten, 'ne ordnliche Köchin bei 'ne feine Herrschaft, die hätt' es jut.“

„Nee, ich lerne Putz und denn verdien ich 'ne Menge Geld un denn . . .“ — Lilli verlor sich in Träume, viel zu phantastisch, als daß sie sie mit Worten hätte ausdrücken können.

„Eva, was wirst'n du machen? — Träumste mal wieder, Evchen?“ — Eva fuhr auf. Eben hatte sie mit den dunklen Streifen da oben um das bißchen Gründlau gerungen, und fast hätte sie es ihnen entrissen. Nun wurde sie gestört, und die da oben bekamen es in ihre Macht.

Es dauerte eine Weile, bis sie sich wieder zurechtgefunden hatte. „Was is denn?“ fragte sie ein wenig unfreundlich.

„Was du werden willst, wenn du aus Schule bist? Ick wer' Köchin, un Lilli will Putz machen.“

„Ich weiß nich.“ — Schnell sah sie wieder hinauf, aber da oben war alles vorbei: die Streifen hatten gesiegt. „Ich dacht's ja,“ sagte Eva müde.

„Was dacht'ste, Eva?“

„Ach, nichts.“ — —

Von der Schaukel her kreischte es: „Du! Immer du! Un 'n anderer soll garnich dran! So'n eckiges Ding!“ —

„Nu zanken sie sich,“ bestätigte Anna.

„Morjen abend hol' ich meine große Schwester aus'n Geschäft, un denn“ . . . — — — Lilli überließ es ihren Zuhörerinnen, sich auszudenken, was alles sie dann unternehmen würden.

„Un ick jeh übermorjen mit meine Mutter auf's Markt. Da darf ick die Birnen probieren un die Aepfel, ick kenne alle Sorten.“ —

„Morgen! Uebermorgen! . . .

Eva sank ganz in sich zusammen. —

„Kinder! Kin—der!“ rief es.

Das war Fräulein Hühler, die Hausdame. Lilli rollte sich erst noch einmal um sich selbst, bevor sie aufstand, während Anna sich straff erhob. Eva blieb liegen.

„Komm doch, Eva, essen!“

„Ja, ja, geht man. Ich komme gleich.“

Bei der Schaukel weinte jemand, eine tröstende Stimme klang dazwischen, dann der fröhliche Ruf: „Abendbrot, Abendbrot!“

Die Stimmen wurden ferner. Eva stand langsam auf und sah sich um. Alles versank, trat zurück, wurde schwer, still. Eine Frucht fiel vom Baume und schlug dumpf auf den Boden. Eva schreckte zusammen und lief davon. —

Im Speisesaal saßen sie vor ihren Milchschüsseln und krümelten Brot hinein. Sie redeten lustig durcheinander. Eine sah verweint aus und hatte einen Kratz auf der Backe. Die kleine Toni legte ein Sträußchen neben sich. Vergißmeinnicht, Hahnenfuß und weißer Klee. — „Das preß' ich mir zum Andenken“ sagte sie und zog den Grashalm, der sie zusammenhielt, fester um die Stiele.

„Das ist recht, Toni,“ lobte Fräulein Hühler. „Na und ihr andern, nehmt ihr euch auch ein kleines Andenken mit?“

„Ja, ich hab'n feinen Stein, 'n ganz weißen, runden, den verwahr' ich mir und denn schreibe ich drauf: Zur Erinnerung“, sagte Marta, die Klassenerste. Und Emmy, der Wibbold, rief: „Ick nehm' mir'n Schnuppen mit von die nassen Füße vorjestern!“ Da lachten sie alle, auch Fräulein Hühler.

Anna aß mit Behagen. „Die Milch is jut, det is doch'n Unterschied mit diese un die in die Stadt.“

Lilli löffelte langsam. „Nee, bin ich müde!“ — Eva stocherte nur in der Schüssel herum, ohne zu essen, und zerkrümelte ihr Brot. Sie sah alle der Reihe nach an: die kleine Toni, die schon ganz wie ein altes Frauchen aussah, die lustige Emmy, die immer irgendeinen Schnack vorhatte und auch jetzt wieder aus ihrem Brot ein Männchen knetete. Und dann Marta, deren Augen alles sahen, deren Ohren alles hörten, die sich alles merkte, um es bei Gelegenheit zu verwenden. Alle sahen frisch aus, erholt. Einige hatten rote Backen bekommen, wie geliehen wirkten die.

Ueber die Wände des Speisesaales glitten Evas Blicke. Der kobaltblaue Eckstein auf dem zarten Grund der grauen Tapete war in der Dämmerung schon schwarz geworden. Die weißen Mullvorhänge der Fenster ließen die Landschaft draußen wie in einem Nebel liegen. Die Blumenampel auf dem Altan schwankte im Abendwind leicht hin und her. Das grelle Rot ihrer Pelargonien durchdrang als letzte Farbe die Dunkelheit.

Und dann hieß es: Zu Bett! Zu Bett! — Wie müde Falter taumelten die kleinen Mädchen durcheinander. Ein kurzes Lärmen noch, ein Hinundher von niedersinkenden und wieder aufgerafften Kleidern, dann lagen sie in den Betten und ihr Atmen machte die Stille stiller und den Frieden friedlicher.

Eva konnte nicht schlafen, sie saß aufrecht und blickte durch den Saal. Der lag mit seinen weißen Betten, den weißen Schränken und Waschtischen in dem grauweißen Licht des noch nicht zur Nacht gewordenen Abends schön und still da, wie ein Traumland, vor dessen Ufern alles Bunte und Laute versank.

Eva hatte ihn immer besonders gern gehabt, diesen schönen, lichten Raum mit seinen hellen, grünen Vorhängen, die des Morgens, wenn die Sonne hindurchsah, glauben ließen, der ganze Sommer dränge herein mit Laub, Duft und Frische. Heute empfand sie ihn wie etwas Feierliches, Andacht Heischendes. Seine Reinlichkeit wurde zur Reinheit, die die Seele aus den Angeln des Alltags hob. Hier ward das Erwachen zur Lust. All die Wochen hindurch hatte sie sich hier zu Bette gelegt, satt geworden, wie ein kleines Tier. — Aber jetzt! Was jetzt? Kam nun alles zurück, was früher war? Was sie vergessen hatte? — Eine furchtbare Angst ergriff sie, schnürte sie ein. Sie spreizte die Finger, die Zehen stemmte sie gegen etwas, das nicht vorhanden war. Ein Gedanke kam ihr, sie faltete die Hände: „beten“. Gut, daß ihr das eingefallen. Aber sie war nicht gewohnt zu beten, in ihrer bisherigen Welt gab es keine Gebete. Sie schämte sich, daß sie so hilflos war, und versteckte die gefalteten Hände unter der Bettdecke. Was beteten denn die anderen? — Da war Toni, die betete immer am längsten und laut, so daß es alle hören konnten. Für alle Onkel und Tanten betete sie, und sie bedankte sich für die guten Dinge, die der Tag ihr gebracht hatte. Es war oft komisch, und manche kicherten in ihre Bettdecken hinein. Anna machte es kürzer, sie sagte: „Du lieber Gott, der immer wacht, beschütze mich auch diese Nacht!“ Lilli schlief jedesmal beim ersten Vers ihres Nachtgebetes ein.

Eva drückte ihr Gesicht ins Kopfkissen, klemmte die gefalteten Hände zwischen die Knie und murmelte: „Danke auch vielmals . . . du . . . . Lieber Gott“ zu sagen wagte sie nicht, es war ihr, als ob sie einen fremden Herrn ansprechen sollte, der sich durch ihre Anrede peinlich berührt fühlen würde. Und sie fuhr fort: „Es war wunder wunderschön hier. Un laß mich man alles gut in Acht behalten: abends, wenn die Sonne so rot war . . . un die Kühe . . . un die Vergißmeinnichts . . . un die große Wasserrose . . . un die süße Speise . . . un die feinen Tassen . . . un denn das Kornfeld un die Schmetterlinge . . . un . . . un . . . wenn das alles, weg is . . .“ In einem wilden Schluchzen endete das Gebet.

— — — — — — — — — — — —

Langsam setzte der Zug sich in Bewegung.

Hände winkten aus den Fenstern, Taschentücher wehten. Sie grüßten keinen Zurückbleibenden, denn niemand war an der kleinen Station, der ihnen das Geleit gegeben hätte. Sie winkten allem zu, was zurückblieb. Den Wiesen, dem Wald, den Feldern, dem kleinen Bach, der so unbekümmert weiterlief. Und als das alles verschwunden war, gab es immer noch wandernde Wolken, fliegende Vögel, Blumen am Wege, die ihm noch angehörten, dem eben Verlassenen. Und als allerletzten Gruß gab es in den Butterbrotdosen und Frühstückskörbchen Eier, Schinkenbrote und Obst.

Und sie schwatzten, aßen und lachten, noch ganz erfüllt von den Köstlichkeiten ihrer fünf Ferienwochen. Sie konnten es nicht abwarten zu erzählen, mitzuteilen, abzugeben, denen, die das nicht miterlebt hatten. —

Lilli blies eine leere Stachelbeerhülse auf, daß sie aussah, wie ein kleiner Ballon, dann ließ sie sie achtlos fallen.

„Alle,“ sagte sie.

Nebenan wurde gesungen: „Nun ade, du mein lieb Heimatland.“

„Lieb Heimatland, ade,“ sang Anna mit.

„Nee, das is doch nich richtig, in das Heimatland, da kommen wir doch nu retur,“ meinte Lilli, legte die Arme hinter den Kopf und reckte sich.

Eva ordnete ihre Blumen; das Frühstückskörbchen hing noch geschlossen an seinem Lederriemen.

„Ißt du nich, Evchen?“

„Nee, ich hab' kein'n Hunger, willste's, Anna?“

„Och, wenn du's doch nich ißt — — — das Ei is so fein, das möcht ich meine Mutter mitbringen,“ setzte sie wie entschuldigend hinzu.

Eva packte langsam ihr Körbchen aus. Sie stellte sich vor, wie das sein würde, wenn sie ihrer Mutter ein Ei mitbrächte. Sie sah sie, wie sie das letztemal vor ihr gestanden: mit geschwärzten Augenbrauen und schön frisiertem Haar. Eine Blechschachtel mit Bonbons aus dem Automaten hielt sie in der Hand und aß daraus. „Für Kinder ist das nich,“ meinte sie, „das gibt schlechte Zähne“.

„Adje, Mutter,“ hatte Eva gesagt, „ich muß nu an die Bahn.“

„Na adjeh, amesir dir scheen.“ — — —

Die Wiesen und Wälder waren nun dahin. Immer nüchterner wurde die Gegend. Bald kamen nur noch Bauplätze, Fabriken, vereinzelte Restaurants mit verstaubten Gärten, deren Grün kaum Aehnlichkeit hatte mit dem da draußen. Und dann stiegen die ersten Mietskasernen auf mit ihren fensterlosen Seitenwänden, die bunt waren von Plakaten. Höfe öffneten sich, Schlünde voll Armseligkeit, von trüben Fenstern überglänzt, wie von Augen ohne Hoffnung. Dann kamen die besseren Wohnungen mit Balkons, die kleinen bekränzten Schiffen glichen. Nach ihnen hascht Evas Blicke, hielten sich fest an ihrer Buntheit. Das waren doch noch wirkliche Blumen, die in der Sonne leuchteten, deren Duft man spüren konnte, wenn man sehr inbrünstig daran dachte. Einen kleinen Garten würde sie sich auch anlegen. Fräulein Hühler hatte ihnen zum Abschied Blumensamen geschenkt, den wollte sie in eine Zigarrenkiste säen und sie mit Bindfäden vor dem Fenster befestigen. Pflegen würde sie ihren Garten! — — — Der Zug lief in die Bahnhofshalle ein. Dort, wo die dritte Klasse zu halten pflegte, war ein Gewirr von Menschen, ein graubraunes Knäuel, das sich löste, als der Zug hielt. Das waren die Eltern, meist nur Mütter, die ihre Kinder abholten. Es gab freudige Begrüßungen, einen Kuß, einen freundlichen Klaps auf die Wange. Und ein emsiges Durcheinanderschwatzen.

„Na, Anneken, du hast dir ja ordntlich rote Backen jeholt!“ lobte Annas derbe Mutter, die mit dem Henkelkorb am Arm verwachsen zu sein schien.

Lilli hatte beide Arme voll kleiner Schwestern, die alles an ihr bewunderten. Eine blasse, kleine Frau drückte Fräulein Hühler die Hand: „Fräulein, ick bedanke mir auch vielmals.“

Die paar Väter hielten sich verlegen im Hintergrund. Einer kam zögernd auf Fräulein Hühler zu: „Det ham Sie jut jemacht, Froilein.“ Und ein anderer, dreister geworden, meinte: „Wenn Se mir doch mal so uffpäppeln wollten!“ — — —

Eva sah sich um: nichts. Sie wußte es im voraus. Fräulein Hühler hatte versprochen, die Kinder, die nicht abgeholt wurden, nach Hause zu bringen. „Komm, Eva, schließ dich an!“ rief sie freundlich. Aber dann hatte sie noch so viel zu laufen und zu sorgen, daß sie es gar nicht merkte, als Eva zurückblieb. Sie war hinter dem Kontrolleur, der ihr das Billet abgenommen, stehen geblieben und sah auf die Schienen. Die liefen zurück! — — —

„Na, Kleene, wartste hier noch ut wen?“ fragte der Kontrolleur, der augenblicklich nichts zu tun hatte. Eva fuhr zusammen.

„Nee,“ sagte sie, ganz rot geworden und lief davon. Von den anderen war nichts mehr zu sehen, so ging sie allein weiter. Langsam schlenderte sie dahin der Weg nach Hause war nicht weit. Immer langsamer ging sie. Es war ihr, als ob sie in eine neue, schreckliche Welt hineinginge. Nein, sie wollte diese grauen Häuser nicht sehen, sie stellte einen grünen, leicht mit Gold durchschossenen Wald vor sie hin, und über die nackten Straßen deckte sie einen Rasen, bunt von Blumen. Sie schuf sich ein Aehrenfeld aus einem gelben Möbelwagen und sie redete sich ein, daß sie jetzt zum Baden ginge in dem Teich, in den die Bäume grüne, zitternde Schatten warfen. Einen kleinen Nebenteich gab es da, zu klein, um darin zu baden, auf dem eine einzige Wasserrose schwamm. Niemand pflückte sie ab, weil sie dachten, daß es eine verzauberte Prinzessin sei, die auf das Erlösungswort warte.

Immer trübseliger wurden die Straßen. Das Träumen versagte. Eva verlor den Atem, ihr Herz schlug hart. Hier gab es keine Farben mehr und keine Formen, hier gab es nur Umrisse. Und es roch nach Spülwasser, Leder und Spiritus. Hier sahen die Kinder aus wie die Abfälle, mit denen sie spielten. Hier gab es keinen genießenden Müßiggang. Jeder Händedruck und jeder Fußtritt gehörte zur Arbeit. Auch das träge Insfensterliegen der Frauen in den grellen Blusen war Tätigkeit.